

# In ein Gasthaus in Wien [...]

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **128 (1849)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-372617>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



erhoben, am den Dolch in das Herz des Gespielen seiner Jugend zu stoßen, während seine Gefährten harrten, um den Leichnam fortzuschaffen, als plötzlich der treue Hund des Kapitäns aus seiner Ecke hervorsprang und den Mörder zu Boden riß. Der Kapitän erwachte und es entstand sogleich Lärm. Man ergriff die Meuchelmörder. „Unglücklicher“, sagte Eduard zu Steffen, „jetzt kann ich dich nicht mehr retten.“ Steffen und seine Mitverbrecher benützten aber einen Augenblick der Verwirrung, rissen sich los, stürzten sich ins Meer und schwammen einem Eilande zu.

Kapitän Eduard steuerte hierauf einige Seemeilen weiter und ließ dann die Anker auswerfen; er konnte es nicht über's Herz bringen, die Unglücklichen auf dem Eilande verschmachten zu lassen. So schuldig sie auch waren, so wollte er dennoch für sie um Gnade bitten. Er ließ das Eiland durchsuchen und fand am dritten Tage die beiden Gefährten Steffens todt. Sie hatten sich über einen Felsen herabgestürzt. Am fünften Tage wurde auch Steffen gefunden. Eduards Anstrengungen gelang es, ihn wieder zu sich zu bringen, allein nur, um sein Geständniß zu hören.

„Wahr ist's“, sagte er, „was dein Vater mir oft zurief: Wer als Kind schon Thiere quält, wird als Mann die Menschen quälen, und wer dieses thut, ist ein Bösewicht. Schwer liegt die Hand der Vorsehung auf mir, ich erkenne und fühle in meinem Gewissen ihren gerechten Richterspruch. Allgütiger, verzeihe mir, verzeihe auch meinem unglücklichen Vater, der meine Erziehung so vernachlässigte, und der es gewiß nicht bedacht hat, welch einen gefühllosen und grausamen Menschen er in der Kindheit schon aus mir werden ließ.“ So zerfnirscht starb er.

Nach diesem traurigen Vorfall steuerte Eduard, erschüttert und gerührt, mit Erbarmen selbst für den Verbrecher im Herzen, der Heimath zu. Sein Empfang war festlich. Seine guten Eltern weinten Thränen der Freude, während Steffens Vater, der noch überdies durch falsche und zu verwegene Spekulationen zu Grunde gerichtet war, sich seines ungerathenen Sohnes wegen die Haare ausraufte, da er sich gestehen mußte, er selbst trage die Hauptschuld dieses

Elends, da er den Grundsatz von Eduards Vater, daß Grausamkeit die Quelle alles Uebels sei, belacht und nicht beachtet habe.

### Aufbewahrung der Kartoffeln.

Dieselbe besteht nach wiederholten Versuchen des Dr. Girtler in Wien darin, daß man die eben im Herbst reif gewordenen und gehörig ausgehobenen Erdäpfel, nachdem sie auf übliche Weise gereinigt und getrocknet worden sind, im Keller auf eine trockene reine Stelle, die man mit grob zerdrückten Holzkohlen zwei Daumen hoch gleichmäßig beschüttet hat, in einen Haufen zusammenlege und bei diesem wieder die Zwischenräume mit Kleinkohle so viel als möglich zuschütte. — Erdäpfel, die auf diese Art behandelt waren, ertheilten sich nach einer mehrjährigen Erfahrung bis tief in den Sommer des nächsten Jahres in vollkommenem gutem Zustande, hatten auch nicht getrieben, und ihr Geschmack war auch im letzten Antheile so gut, wie von frischen Erdäpfeln.

Diese Mittheilung dürfte um so willkommen sein, als die Kohle (keineswegs darf Asche dazu kommen) in jeder Hauswirthschaft billig und leicht erzeugt, ja sogar vom Feuerherde als Rückstand nach dem täglichen Kochen gesammelt werden kann.

In ein Gasthaus in Wien kam unlängst ein Mann in schlechten Kleidern und begehrie vom besten Wein. Als der Kellner Zahlung verlangte, suchte er mühsam Kupfergeld zusammen, welches aber nicht ausreichte. Da holte er aus dem Stiefel eine Tausendgulden-Banknote hervor, die der Kellner übernahm, zugleich aber auch dem Wirth den verdächtigen Gast bezeichnete. Dieser äußerete, als man mit dem Wechseln der Banknote zögerte, er wolle morgen den Betrag abholen, wenn man gerade nicht bei Kasse sei. Dies bestärkte den Verdacht; die mittlerweile herbeigerufene Polizei nahm den Mann fest und brachte ihn, als er einen Wagen verlangte, in einem solchen zur Behörde. Hier wurde er schon in der Hausflur von einigen Freunden erwartet, mit denen er gewettet hatte, daß er, ohne etwas zu begehen, von der Polizei in Wien verhaftet werden könne.